

Die Untersuchungen auf der Hünenburg bei Borg (Kreis Fallingb. ostl.).

Von

Dr. Hans Wiesler-Hermannsburg.

Mit 4 Tafeln (23—26) und 2 Abb. im Text.

Etwa drei Kilometer nordöstlich Walsrode mündet von Norden her die Warnau in die Böhme. Zwischen beiden Flüssen erstreckt sich ein hochgelegener, bewaldeter Landrücken nach Süden bis unmittelbar an die Warnaumündung heran. Die Böhme und Warnau werden in ihrem Unterlaufe von weiten, breiten Wiesenauen begleitet, von denen sich die von den beiden Gewässern ausgepartete schmale Landzunge, der sogenannte „Hünenberg“, mit steilen Abhängen nach Osten, Süden und Westen scharf abhebt (siehe den Lageplan auf Tafel 23). Der Höhenunterschied zwischen der Hochfläche des Hünenberges und dem Durchschnittswasserspiegel der Böhme beträgt im allgemeinen 7 bis 8 Meter. Es ist nicht so sehr die verhältnismäßig geringe Höhe, die diesem Platze sein eigenes Gepräge gibt, als viel mehr die Steilheit seiner Abhänge, die noch dadurch unterstrichen wird, daß sein Fuß im Osten, Süden und Westen unmittelbar von den beiden Heideflüssen bespült wird. In vor- und frühgeschichtlicher Zeit waren diese Flußniederungen von untwegsamem Sümpfen und Erlenbrüchen eingenommen und bildeten so ein schwer überschreitbares Hindernis. Der Flurname des Wiesenlandes am Hünenberg heißt der „Hünenbruch“ bzw. „Die Hünenbruchwiesen“. Diesem natürlichen Schutz nach drei Richtungen hin, verbunden mit der Möglichkeit, stets gutes und trinkbares Wasser zur Verfügung zu haben, ist es zu verdanken, daß der Hünenberg schon seit den weit zurück-

liegenden mittelsteinzeitlichen Abschnitten der Vorzeit dem Menschen immer wieder zum Aufenthalt und zur Siedlung gedient hat. Zumal in gefährdeten Zeiten eignete sich dieser Platz als Zufluchtsort, da er nur von einer Stelle, nämlich von Norden her, bequem zugänglich war. Es brauchte also lediglich die Nordseite durch besondere Sicherungen abgeriegelt zu werden. So ist auch der Hünenberg in einer Zeit, als man in unseren Gegenden begonnen hatte, Erdbefestigungen in Gestalt von Wall und Graben anzulegen, durch solche Anlagen geschützt worden.

Die Wallanlagen auf dem Hünenberg, „die Hunen“ oder „Hünenburg“, sind lange bekannt. So berichtet hierüber *Duhme*¹ im „Neuen vaterländischen Archiv“ und nennt sie „aus dem Heidenthum vor Carl dem Großen herrührend“. Er hat als erster im Jahre 1826 etwa drei Fuß tief den Boden an einer Stelle untersucht, wobei er mehrere von einem verbrannten Balken herrührende Kohlenstücke und „aschenartige Erde“ auffand. Eine spätere Nachricht von der Hünenburg bei Borg bringt *Müller*² auf den Seiten 417 bis 419 seines „Berichtes über Alterthümer im Hannoverschen“. Eine kurze Erwähnung findet die Borger Befestigung bei *Schuchardt*³, der sie in das frühe Mittelalter stellt. *Müller* sowohl wie *Duhme* beziehen sich auf alte Sagen über eine Schlacht, die Zerstörung der Burg und die Gründung von Walsrode. Einige weitere Mittheilungen über sagenhafte Überlieferungen vom Hünenberge sind dem Verfasser von seiten Borger und Walsroder Einwohnern gemacht worden. Da ist zunächst eine Sage von der „goldenen Wiege“, die dort vergraben sein soll. Sagen von „goldenen Wiegen“ oder „goldenen Särgen“ werden bekanntlich von vielen Ortlichkeiten erzählt. Leider hat diese Sage auf dem Hünenberge zu vielfachen Raubgrabungen geführt, wodurch manche Zerstörung angerichtet

¹ *Duhme*, Die noch wenig bekannte Hunenburg, Neues vaterländisches Archiv, zweiter Band 1827, S. 256 ff.

² *Müller*, Bericht über Alterthümer im Hannoverschen. Alte Umwallungen und Schanzen. Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen, Jahrgang 1870, S. 345 ff.

³ *C. Schuchardt*, Atlas vorgegeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen. S. 88.

worden ist. Eine zweite Sage berichtet von dem „Riesen von Borg“, der einst die Steine von Benzen auf ein Haus geschleudert haben soll. Schließlich sei noch eine Version der von Duhme und Müller berichteten Sagen mitgeteilt. Nach dieser vollstümlichen Überlieferung mußte der auf der Hünenburg sitzende Graf, es soll Walo gewesen sein, seinen Wohnplatz auf der Burg aufgeben, ebenso mußte die Burg zerstört werden. Graf Walo habe all sein Hab und Gut, alles Wertvolle, auf seinen Wagen verladen, und beim Abfahren habe er den Schwur getan, dort, wo er stecken bliebe, wolle er sich ansiedeln. Das ist zum ersten Male gleich hinter Borg der Fall gewesen. Er kam jedoch wieder frei und fuhr sodann in einer Gegend, in der heute Walsrode liegt, endgültig fest. Der Ort, den er hier gründete, soll nach ihm „Walosrode“ genannt worden sein.

Im Jahre 1933 wurde auf dem Hauptgelände der Burg im Auftrage des Landesmuseums zu Hannover eine eingehende Untersuchung durch den Berichterstatter durchgeführt, deren Ergebnisse hier vorgelegt werden. Die Grabungen, die mit einigen Unterbrechungen in den Monaten Juli, August und Oktober 1933 stattfanden, wurden ermöglicht durch die hervorragende finanzielle Unterstützung und die äußerst rege Anteilnahme des Herrn Dr. ing. h. c. Oskar Wolff-Walsrode, wofür ihm auch an dieser Stelle herzlichst gedankt sei. Gleichfalls gilt unser Dank der Besitzerin des größten Teiles des Hünenberges, der Realgemeinde Borg, welche die Durchführung der Arbeiten erleichterte.

In der Nähe des Hünenberges und an den „Hünenbruchswiesen“ stoßen die Grenzen von vier Gemarkungen zusammen: 1. Im Norden und Nordwesten die Gemarkung Borg mit Cordingen; 2. im Nordosten die Gemarkung Honerdingen rechts der Böhme mit den Höfen von Üzingen, Elferdingen und Wendingen; 3. die Feldmark Honerdingen links der Böhme mit Meinerdingen und 4. Vorbrück mit Hilperdingen, einem alten Besitze der Herren von Mandelsloh.

Der Hünenberg (s. hierzu den Lageplan auf Tafel 23) trägt ein Kernwerk von länglich-ovaler Form. Im Norden

wird das Kernwerk des Hünenberges von einem Wall und einem davorliegenden sehr gut erhaltenen Graben begrenzt. Dieser Wall, den wir zum Unterschiede von den anderen Wallanlagen als den nördlichen Hauptwall bezeichnen wollen, zieht sich im Westen, auf dem Abhang an der Warnau entlang, in einem Bogen nach Süden. Er leitet jedoch nicht unmittelbar über zum Südwall, wie wir diesen Abschnitt bezeichnen wollen, der, außen von einem im Gelände noch schwach erkennbaren Graben begleitet, das Kernwerk im Süden abschließt. Die heute offenen Zwischenstücke im Osten und Westen zwischen den beiden oben genannten Hauptwallabschnitten waren sicher einst auch durch Befestigungen irgendwelcher Art gesichert. An der Ostseite ist auf dem Abhange eine kleine lang gestreckte Erhöhung bemerkbar, deren Untersuchung gleichfalls eine Aufgabe der Grabung war.

Im Norden wird das Kernwerk außerdem noch durch einen niedrigeren Borwall gesichert, der etwa 75 m vom nördlichen Hauptwall entfernt, in einem weiten, nach Süden offenen Bogen verläuft. Auch den Borwall begleitet außen ein flacher, jedoch noch deutlich erkennbarer Graben.

Man hat bei einem ersten Besuche des Hünenberges den Eindruck, daß die äußerste Südspitze die letzte Zufluchtsstätte darstellt, die nach Norden durch eine dreifache Wallanlage (Borwall, nördlicher Hauptwall und Südwall abgeriegelt war. Jedoch ist diese Auffassung kaum aufrecht zu erhalten, wie die Grabungen erwiesen haben. Schuchhardt⁴ gibt nun in seinem „Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen“ noch einen weiteren Wall auf der aller-äußersten Südspitze an, der nach Norden, also in Richtung auf das eigentliche Kernwerk zu, von einem Graben begleitet sei. Als Entfernung werden 30 m mitgeteilt. Jetzt ist von diesem 4. Walle und dem davorliegenden Graben nichts mehr zu bemerken. Hier ist vor vielen Jahren von Borger Bauern eine Mergelgrube angelegt worden, die von einem idyllisch gelegenen tannenumkränzten kleinen Teiche eingenommen wird.

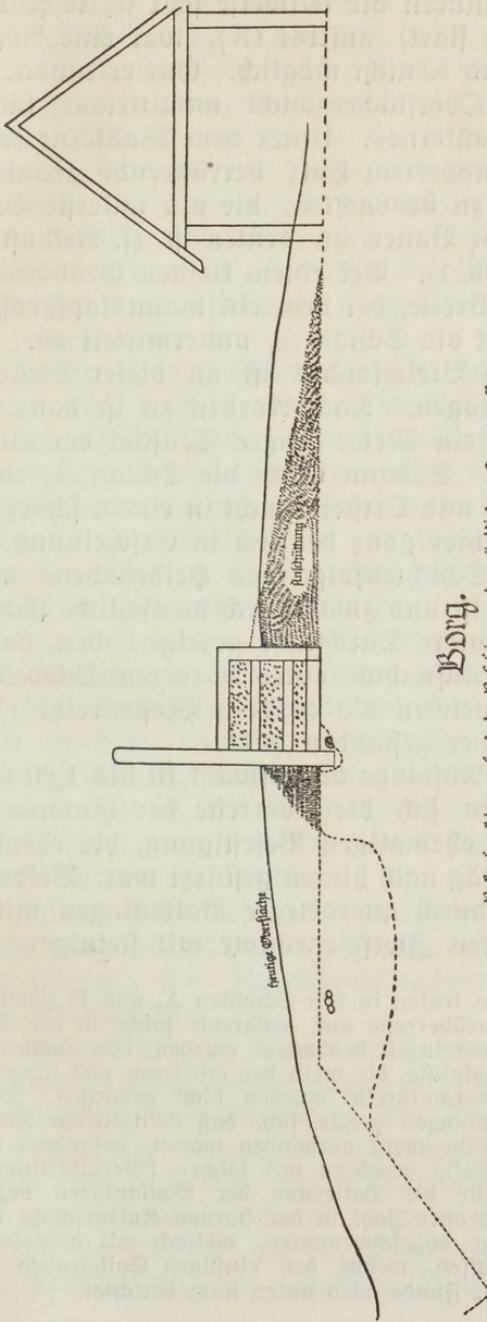
⁴ a. a. O. S. 88.

Das vom nördlichen Hauptwall und vom Südwalle umschlossene Kernwerk mißt von Norden nach Süden von Wallkrone zu Wallkrone etwa 79 m und in der Breite (von Abhang zu Abhang gemessen) meist 30 bis 40 m. Dieser Teil der Anlage hat also einen Flächeninhalt von etwa 1,25 Morgen. Der Flächeninhalt der Südspitze beträgt etwa tausend qm ($\frac{2}{5}$ Morgen), während der Inhalt des dem Kernwerk vorgelagerten Vorraums oder Außenwerks auf annähernd 2 Morgen zu berechnen ist. Rechnet man als Lagerplatz für eine römische Legion eine Fläche von 60 Morgen, so ergibt sich, daß das Kernwerk des Hünenberges etwa für eine starke Hundertschaft ausreichenden Platz besaß. Die ganze Befestigung einschließlich des großen Außenwerkes konnte also die dreifache Zahl, 300 bis 360 Mann, aufnehmen.

Unsere im Jahre 1933 durchgeführte Untersuchung erstreckte sich lediglich auf den der Realgemeinde Borg gehörenden Teil des Hünenberges, also im wesentlichen auf das eigentliche Kernwerk und die äußerste Südspitze.

Die Wallprofile.

Zunächst wurde in fast nord-südlicher Richtung westlich des Einganges durch den nördlichen Hauptwall ein drei Meter breiter Schnitt gelegt, der bis weit in den gewachsenen Boden hineinführte und eine Länge von 29 Metern besaß (Tafel 23, Fläche 1). Er durchschneidet den Graben, den Wall und einen Teil des im Innern der Befestigung belegenen Geländes. Unser Profil I auf Tafel 24 ist der Ostwand dieses Durchstiches entnommen. Die Lagerung des gewachsenen Bodens ist im allgemeinen klar verfolgbar durch das überaus markante Band des Bleichsand (B) mit der darunter folgenden schwarzbraunen Ortsteinschicht (C). Gehen wir vom Innern der Befestigung aus, so erkennen wir, daß bis kurz vor der Grabenböschung die Schichten B u. C mit der (in der Natur fahlgelben und durch starke Eisenstreifen gekennzeichneten) Flugandschicht des Liegenden (D) fast ganz intakt geblieben sind. Weniger ist das der Fall bei der alten Humusschicht (A_1), welche die einstige Oberfläche darstellt. Stellenweise, besonders



Bauq.
Aufschnittsversuch der Befestigung des nördlichen Hauptballe.
v. Dr. H. Pauer.
Tafel 1-120

Abb. 1.

dort, wo im Innern die teilweise sehr starke Kulturschicht (oft 60—70 cm stark) auftrat (K), war eine Abgrenzung zwischen A_1 und K nicht möglich. Gut erkennbar dagegen war die alte Oberflächenschicht unmittelbar südlich des eigentlichen Wallkernes. Unter dem Wallkerne selber war eine von vermodertem Holz herrührende ziemlich starke dunkle Schicht zu beobachten, die als unterste Balkenlage eines Holz-Erde-Baues zu deuten ist (s. Rekonstruktionsversuch auf Abb. 1). Bei einem kleinen Gräbchen (S) von 80 cm oberer Breite, bei dem ein mannskopfgroßer Felsblock lag, bricht die Schicht A_1 unvermittelt ab. Auch der obere Teil des Bleichsandcs ist an dieser Stelle in Mitleidenschaft gezogen. Nach Norden zu ist dann noch ein weiteres, etwa ein Meter langes Teilstück der alten Oberfläche erhalten. Sodann bricht die Schicht A_1 ebenso wie die Bleichsand- und Ortsteinschicht in einem scharfen Bruche ab. Es tritt hier ganz deutlich in Erscheinung, daß die ursprüngliche Schichtenfolge des Heidebodens an beiden Stellen gestört ist und zwar durch menschliche Einwirkung. Wie nämlich unsere Durchstiche gezeigt haben, haben diese Gräbchen zur Aufnahme eines vorderen Schwellenlagers gedient, auf welchen die vordere Pfostenreihe (P_1) einer Holz-Erde-Mauer gestanden hat⁵.

In einem Abstände von etwa 1,10 bis 1,20 m von P_1 entfernt, fanden sich die Überreste der hinteren Pfostenreihe (P_2) der ehemaligen Befestigung, die ebenfalls wie die vordere schräg nach hinten gestürzt war. Beide Pfostenreihen waren durch quergelegte Balkenlagen miteinander verbunden, deren Zwischenräume mit steinigem und leh-

⁵ An Funden traten in den Schichten A_1 und B ziemlich häufige steinzeitliche Kulturüberreste auf, während solche in den Schichten C und D nur sehr vereinzelt beobachtet wurden. Es handelte sich um Werkzeuge und Abplisse, die meist der mittleren und jüngeren Steinzeit angehören. Keramikreste wurden nicht geborgen. Im weiteren Verlaufe der Grabungen zeigte sich, daß steinzeitliche Funde allenthalben auf dem Hünenberg vorhanden waren, besonders die Bleichsandschicht war häufig geradezu mit solchen (Werkstättfunden) angereichert. — Die für die Datierung der Wallanlagen bezeichnenden Funde traten in großer Zahl in der starken Kulturschicht K auf und vereinzelt in dem abgeschwemmten, vielfach mit humosen Streifen durchsetzten Erdmassen, welche den einstigen Spitzgraben ausfüllten. über die Art dieser Funde wird unten kurz berichtet.

migem Sande (W) ausgefüllt worden waren. Bei unserem Profil I auf Tafel 24 traten nur drei dieser Balkenlagen in Gestalt stark humoser Zäpfchen in Erscheinung. Die Füllmassen zwischen den einzelnen Holzlagen sind beim Ausheben des Spitzgrabens gewonnen und auf den Wall hinauftransportiert worden. Ein Kontrollschnitt, der 17 bis 19 m weiter westlich durch den Hauptwall gelegt wurde (Fläche 2), bestätigte die Ergebnisse unseres ersten Hauptwallschnittes vollkommen. Bezüglich der Holz-Erde-Mauer zeigte sich bei dem hier nicht abgebildetem Profile aus Fläche 2 folgendes:

Die Pfosten der Holzversteifungen der Vorder- und Rückwand waren auch hier auf Schwellenlagern errichtet. Nur war hier die vordere Schwelle nicht in einem Gräbchen eingelassen, sondern lag der alten Oberfläche direkt auf. Das ist wohl deswegen geschehen, weil die ehemalige Oberfläche sich der Warnau zu ein wenig absenkt. Um einen geraden Bau zu ermöglichen, mußte insolgedessen auf der höher gelegenen östlichen Fläche ein flacher Graben eingetieft werden. Deutlicher als bei dem Profile der Tafel 24 kamen die Überreste der quergelegten Balkenlagen, welche Vorder- und Rückwand verbanden, um dem Bau eine größere Festigkeit zu verleihen, bei der Aushebung der Fläche 2 heraus. Der innere Aufbau der Befestigung kam hier in dem Wechsel zwischen gelb gefärbten feinigigen Sanden und dunklen von Holz durchschossenen Teilen deutlich zum Ausdruck.

Die beiden Schnitte durch den nördlichen Hauptwall gaben sehr schön die einstige Konstruktion dieser alten Befestigung wieder. Der Rekonstruktionsversuch auf Abb. 1 mag das verdeutlichen:

In einem Abstände von annähernd 1,20 m voneinander wurden zwei Schwellenlager errichtet, auf der senkrecht die Vorder- und Rückwand auf starken Pfosten sich erhob. Schon die beiden Schwellenlager waren anscheinend durch eine Lage von kurzen Querbalken, die vermutlich mit den Schwellen verzapft waren, miteinander verbunden, wie sich aus der bei der Grabung mehrfach beobachteten Verstärkung der unteren Humusschicht ergab.

Hierauf wurde eine Schicht steinigen und vielfach lehm-
durchmengten Sandes darüber geschüttet und festgestampft.
Auf diese Füllerdeschicht folgte nunmehr eine zweite Balken-
lage, wiederum Erde und so fort. Diese Wechsellage von
Holz und Erde ist ja schon mehrfach bei alten Wallanlagen
festgestellt worden. Es ist anzunehmen, daß die Vorder-
wand, wie auf unserer Rekonstruktion zum Ausdruck ge-
bracht wird, höher hinaufreichte als die Rückwand^o, so daß
ein kleiner Wehgang von etwa 1,20 bis 1,40 Breite ent-
stand. Die Vorderwand des Baues ist außen durch eine
starke Anschüttung von lehmigem Sande und Plaggenlagen
verstärkt worden. An der Rückwand befand sich ebenfalls
eine, jedoch wesentlich stärkere, Aufschüttung, die hier zu-
meist aus gröberen Sanden und Plaggenstücken bestand.
So erhielt der Bau eine starke Stütze, und zugleich wurde
dadurch ein bequemer Aufstieg auf den Wehgang ermög-
licht. Ob diese Aufschüttung im Innern bis zur Höhe der
Rückwand reichte, kann mit Sicherheit nicht gesagt werden.
Ich möchte es für die Anlagen auf dem Hünenberge nicht
annehmen, vielmehr glauben, daß sie nur bis zu einer ge-
wissen Höhe hinaufreichte. Es blieb sodann ein kleiner
Abfuß, der vielleicht durch Auftritte oder kurze Leitern
überwunden werden mußte. Auf dem in unserer Fläche 2
sichtbar gewordenem Profile des nördlichen Hauptwalles
ist nämlich hinter der eigentlichen Holz-Erde-Mauer ein
kurzer, schräg nach vorwärts gerichteter, vermoderter
Balkenrest aufgetreten, der entweder als Schrägstütze oder
als Teil eines alten Aufganges zu deuten sein wird.

Die heutige Lage der Holzversteifung der Vorder- und
Rückwand gibt Aufschluß darüber, wie die Zerstörung des
alten Bauwerkes vor sich gegangen ist. Es muß zunächst
festgehalten werden, daß die in den tieferen Erdschichten
steckenden Holzteile nicht verbrannt, sondern vermodert
sind. Daß die Hölzer der Holz-Erde-Mauer unter Luft-
abschluss (wie in einem Kohlmeiler) verkohlt worden
wären, dafür konnten Beweise nicht beigebracht werden.
Es muß allerdings mit der Möglichkeit gerechnet werden,

^o Der Höhenunterschied zwischen Vorder- und Rückwand ist auf
der Abb. 1 mit etwa 1,50 m angenommen worden.

daß wenigstens ein gewisser Teil der oberen Abschnitte des Bauwerkes einem Brande zum Opfer gefallen ist, da sich in den nach dem Inneren des Kernwerks zu abgetragenen Massen (es handelt sich um einen Teil der auf Tafel II zwischen A und A₁ liegenden Schichten) des öfteren größere und kleinere Holzkohlenstücke befanden; diese entstammen möglicherweise den oberen Schichten der Holz-Erde-Mauer. Der weitere Einsturz der Baureste hat sich sodann in folgender Weise abgespielt:

Im Laufe der Zeit schwemmt unter dem Einflusse von Wind und Wetter (vielleicht auch unterstützt von Menschenhand) immer größere Teile der die Rückwand stützenden Aufschüttung nach innen, so daß die Wand ihre Stütze verlor und schräg nach innen fiel. Bei dieser Gelegenheit riß die Verzäpfung mit den quer gelegten Balkenlagen, und die Massen des Füllmaterials (W) sackten in den durch das Umfallen der Rückwand entstandenen größeren Raum nach. Hierdurch wurde wiederum die Vorderwand in Mitleidenschaft gezogen und stürzte gleichfalls nach innen. Wegen der Lagerung der Füllerde und infolge des Haltes, den ihr noch die Querbalken⁷ verliehen, bekam die Vorderwand eine weniger schräge Lage wie die Rückwand.

In dieser Stellung fielen die noch vorhandenen organischen Teile der Bauruinen schließlich der Vermoderung anheim. Im großen und ganzen hoben sich die durch Vermoderung der Balken usw. hervorgerufenen dunklen Bodenverfärbungen von den meist helleren (gelben, grauweißen oder rötlichen) Sanden der Umgebung recht gut ab.

Bevor wir auf die Anlage des Grabens und der Berme eingehen, wollen wir noch einen Blick auf das dem Südwallabschnitt entnommene Profil der Tafel 24 werfen. Der Schnitt (Tafel 23, Fläche 12) ist ebenfalls in nordsüdlicher Richtung und zwar in einer Breite von 2,50 m und einer Länge von 28 m durch den Graben, den Wall und einen Teil des hinter dem Walle gelegenen Geländes ge-

⁷ Daß die restlichen Teile der Querbalken noch mit der Vorderwand zur Zeit des Einsturzes verzapft waren, während ihre Verbindung mit der Rückwand schon unterbrochen war, geht mit aller Deutlichkeit aus unseren Profilen (vgl. Tafel 24) hervor.

führt worden. Die Abfolge des ursprünglichen Heidebodenprofils (alte Humusschicht H_1 mit dem Bleichsande B, dem Ortsteinband C und der Flugsandschicht D im Liegenden) tritt auch auf diesem Schnitt deutlich in Erscheinung. Wenn wir von der Nordseite ausgehen, so wird die Schichtenfolge zunächst unterbrochen durch eine etwa 4 m breite Störung (F). Diese ist verursacht durch eine der vor vielen Jahren verschiedentlich vorgenommenen Raubgrabungen, welche meist der Suche nach der „goldenen Wiege“ der Sage dienten⁸. Keine der Raubgrabungen hat soviel Unheil angerichtet wie gerade diese, durch welche die Fundamente eines wichtigen verbrannten Holzbauwerks vollkommen zerstört worden sind. Südlich dieser Störung ist die alte humose Oberfläche (A_1) an zwei weiteren Stellen durch kleine Gräbchen (S) unterbrochen. Es handelt sich hier um zwei in einem Abstand von etwa 1,30 bis 1,40 nebeneinander herlaufende, annähernd parallele sogenannte „Palisadengräbchen“, wie wir sie von der Limesforschung her kennen. Vermutlich hat der Südwall dereinst eine ähnliche Befestigung besessen wie der nördliche Hauptwall. Allerdings sind hier die Überbleibsel der Pfostenreihen der Vorder- und Rückwand nicht oder nur recht undeutlich beobachtet worden. Auch fehlten die Bodenverfärbungen, die auf einmalige Lagen von Querbalken hindeuteten. Es scheint hier also keine Wechsellagerung von Erde und Holz vorgelegen zu haben, sondern eine einfachere Bauweise angewendet zu sein. Eine solche einfachere und wohl auch etwas weniger standfeste Befestigungsweise ließ sich hier aus dem Grunde rechtfertigen, weil die nach Süden gerichtete Front des Südwalles den für die damalige Zeit hervorragenden natürlichen Schutz der Flüsse und Sümpfe besaß, eines Schutzes, den die offene Nordseite gänzlich entbehrte.

In zwei Gräbchen waren Schwellenlager eingelassen, auf denen sich die Holzversteifungen der Außen- und

⁸) Der Südwall weist übrigens eine Fülle derartiger Störungen auf, durch welche das einst den Wall bildende Erdreich weit auseinander gebreitet wurde, so daß die ehemalige Wallform im Gelände nur recht unklar zu erkennen ist.

Innenwand erhoben. Auch bei der Südwallbefestigung ist die Anlage eines Wehrganges angenommen worden. Der Zwischenraum zwischen Vorder- und Rückwand wurde mit Sand ausgefüllt und höchstwahrscheinlich oben durch eine mit beiden Wänden verzapfte Balkenlage abgeschlossen. Dieser obere Balkenabschluß mit Verzapfungen in der Außen- und Innenwand war deshalb notwendig, weil sonst die senkrechten Holzversteifungen durch den Druck der Füllerde auseinandergetrieben worden wären. Nach dem Innern des Hünenberg-Kernwerks zu wurde die Rückwand der Wallbefestigung wiederum durch eine Aufschüttung von ziemlich bedeutenden Massen von Sand- und Plaggenlagen (die untere Schichtenfolge von H auf Tafel 24) abgestützt. Ob die Außenwand eine ähnliche Stütze durch eine kleine Aufschüttung besaß, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, ist jedoch auch nicht unbedingt zu verneinen. Die Südwallbefestigung ist nämlich auf einer sehr durchlässigen Flugsandschicht errichtet worden, die hier bedeutend stärker ausgebildet war als in der Gegend des nördlichen Hauptwalles. Aus diesem Grunde besaß der Bauuntergrund des Südwalles an sich schon eine geringere Standfestigkeit als der des Nordwalls. Es sind große Teile der Berme und umfangreiche Massen der Südwallbefestigung nach Süden in den Graben abgestürzt. Es ist also verständlich, daß eine etwaige Aufschüttung vor der Außenwand nur vermutet, nicht aber bewiesen werden kann.

Schon sehr frühzeitig, d. h. während der Belegung der Burg, muß man mit einer solchen Absturzgefahr gerechnet haben. Denn man hat, wie die Untersuchung der Flächen 12 und 14 lehrte, ihr entgegenzuwirken versucht, indem man in gewissen Abständen vor der Außenwand senkrechte Stützpfeiler in den Boden ramnte (Tafel 26). Die Freilegung der Flächen 12 und 14 verdient besondere Aufmerksamkeit. Sie verfolgte den Zweck, über den Verlauf der Palisadengrübchen und somit über das Fundament der Südwallbefestigung Aufklärung zu geben. Die als Schwellenlager dienenden Grübchen hoben sich von dem umgebenden Bleichsande durch ihre dunkle, fast schwarze Verfärbung sehr schön ab. Nach Osten waren sie nur eine kurze Strecke

weit zu beobachten, da ihr weiterer Verlauf durch eine der Raubgrabungen gestört war. Glücklicher lagen die Verhältnisse im Westen des Südwallschnittes. Hier war ihr Verlauf bis zu der nach Nordnordwesten umbiegenden Ecke gut zu verfolgen. Die Vorderwand verlief demnach nach Westen noch etwa 3 m geradeaus, bog dann für eine Strecke von 1,20 m Länge in stumpfem Winkel nach Westnordwesten um und schließlich in einem schärferen Knick nach Nordnordwesten. Vor der Vorderwand wurden nun sieben Pfostenlöcher beobachtet, in denen einst Stützbalken zur Sicherung der Befestigung standen. Am ersten Knick standen sogar zwei Stützen dicht nebeneinander. Ein Teil der Stützpfosten war, wie sich aus den eckigen Bodenverfärbungen ergab, behauen, während bei den übrigen wohl Rundhölzer verwandt worden sind.

Viel Kopfzerbrechen verursachte der Verlauf des inneren (nördlichen) Gräbchens. Wie die Abb. 2 deutlich macht, gabelt es sich westlich des Südwallschnittes in zwei Sondergräbchen, indem das eine eine westsüdwestliche Richtung einschlägt, während das andere Gräbchen seine annähernd westliche Richtung beibehält. Der nunmehr mittlere Strang löst sich in mehrere starke, runde Pfostenlöcher auf und vereinigt sich schließlich mit dem Gräbchen der Vorderwand. Der nördliche Strang dagegen, der gleichfalls mehrere Stützen aufweist, bricht in der Nähe einer gestörten Stelle unvermittelt ab. Das Erdreich zwischen diesen beiden Strängen zeigt eine dunkle Tönung, ohne jedoch die der eigentlichen Gräbchen zu erreichen. Vermutlich hat die eigentliche Südwallbefestigung nur bis hierher gereicht. An ihre Stelle trat dann weiter nach Norden ein einfacher Berhau bzw. eine doppelte Palisadenreihe, deren Spuren auf dem westlichen Ende der Grabungsfläche 6 zum Vorschein kamen.

Die Gräben und Bermen.

Die Gräben, von denen der den nördlichen Hauptwall begleitende im Norden, der den Südwall flankierende im Süden des Walles liegt, sind deutlich als Spitzgräben ausgebildet (Tafel 24). Ihre Umriffe hoben sich dank

der meist dunkler gefärbten Füllerde (E) recht gut von dem umgebenden nicht umgelagerten Erdreich ab. Der Graben des Hauptwallés durchteuft fluvialil geschichtete Schotter und Sande (L) und dringt in der Richtung auf die Warnau zu in das Liegende des ganzen Schichtenkomplexes, den Geschiebelehm, ein. Im Gegensatz hierzu erreicht der Südwallgraben nicht einmal die Schicht L, ein Beweis für die Mächtigkeit der Dünenfande an dieser Stelle. Bei dem nördlichen Hauptwallgraben ist es wahrscheinlich, daß er in einer schon von der Natur vorgebildeten kleinen Delle angelegt worden ist, deren Sohle zu einem Spitzgraben ausgearbeitet wurde. Der Höhenunterschied zwischen der eingetieften Sohle und der ehemaligen Oberfläche war beträchtlich, nämlich fast drei Meter. Die Berme lag annähernd zwei Meter über der Grabensohle.

Auch bei dem Südwallgraben sind die Höhenunterschiede dank dem Umstand, daß der Wall mit seinen Aufbauten auf einer alten Dünenaufwehung errichtet wurde, bedeutend: Die Grabensohle liegt hier 2,80 bis 3,00 m unter der alten Oberfläche, auf welcher die Wallbefestigung sich erhob. Vergewenwärtigt man sich bei diesen Maßen, daß die Aufbauten auf den Wällen allein schon mehrere Meter hoch waren, so wird augenscheinlich, daß der Hüenberg zu einem für die damalige Zeit außerordentlich festen Bollwerk ausgestaltet worden ist.

Aus den Profilen und unseren Rekonstruktionen ist ersichtlich, daß sowohl beim nördlichen Hauptwallé wie beim Südwall zwischen der Holz-Erde-Mauer und dem Graben eine Berme von verschiedener Breite vorhanden war. Sie kann beim Südwall höchstens 1 bis 1,50 m breit gewesen sein und ist heute, wie oben schon angedeutet wurde, zum größten Teile abgerutscht. Die Berme der nördlichen Hauptwallbefestigung besaß ursprünglich etwa eine Breite von 4 Metern. Augenscheinlich ist ein Teil der vor der Vorderwand der Holz-Erde-Mauer errichteten Aufschüttung von Lehm und Sand schon frühzeitig auf die Berme hinabgeschwemmt worden, wie sich aus der Struktur der auf der Berme liegenden Bodenschichten ergibt. Man hat dann, wie der Augenschein lehrt, die Berme ein wenig verkürzt

und ein weiteres Abschwemmen des Bodens dadurch zu hindern versucht, daß man die Berme durch eine Steinpackung (St auf Tafel 24), die teilweise noch heute recht gut erhalten war, sicherte^o.

Die Befestigungen auf der Ost- und Westseite.

Der nördliche Teil der Westseite des Hünenberges wird noch durch ein Stück des nördlichen Hauptwalles geschützt, der, nunmehr allerdings schwächer ausgebildet, eine fast südwestliche Richtung einschlägt. Da eine direkte Verbindung mit dem Südwalle jedoch nicht besteht, war zu untersuchen, ob und welche Sicherung auf diesem wallfreien Zwischenstücke vorhanden war. Diesem Zwecke diente die Aushebung der Grabungsfläche 6. Besondere Funde traten nicht auf. Dagegen wurden auf dem westlichen Teil der Fläche zwei Reihen von Pfostenlöchern festgestellt, die in einem Abstand von 50 cm voneinander und etwa gleichen Zwischenräumen von Norden nach Süden über die Fläche verliefen und deren Verlängerung auf das nach Nordnordwesten umbiegende Ende des Südwalles auftraf. Die doppelte Pfostenreihe ist als Überbleibsel einer ehemaligen starken Palisade aufzufassen.

Die Untersuchungen der Flächen 8 und 9 auf der Ostseite brachten bezüglich einer hier vermuteten Palisade oder eines Verhaues ein negatives Ergebnis. Dagegen ist hier eine kleine Aufschüttung bemerkbar (Tafel 23). Bei der Freilegung der beiden Flächen stellte sich heraus, daß 40 cm unter der rezenten Humusschicht eine alte Oberfläche vorhanden war. Möglicherweise liegt hier der Rest eines kleinen Erdwalles vor. Es muß allerdings auch in Betracht gezogen werden, daß es sich hier um eine ältere Flugsandverwehung handeln könnte. Wahrscheinlich ist das jedoch nicht. An sich besaß die Ostseite durch ihren

^o Ich vermute, daß es sich um dieselbe Steinpackung handelt, die Duhme auf Seite 260 seines Berichtes als „Mauer“ bezeichnet. Die Tiefenlage dieser Packung entspricht im Profil I der Tafel 24 allerdings nicht den Angaben Duhme's. Die Unterschiede können jedoch in der verschiedenen Stärke der Einebnung begründet sein.

steilen Abhang und die unmittelbar an ihrem Fuße vorbeifließende Böhme einen guten natürlichen Schutz, zumal wenn man sich den Abhang durch ein dichtes Gestrüpp von noch heute dort wildwachsenden Hasel- und Dornbüschen, Brombeeren und wildem Hopfen gesichert denkt.

Die Tore.

Am Borwall hat eine Untersuchung noch nicht stattgefunden, da das betreffende Gelände nicht mehr zum Besitze der Realgemeinde Borg gehört. Ob das in den Borraum führende Tor auf der Ost- oder Westseite gelegen hat, darüber kann Abschließendes noch nicht gesagt werden. Schuchhardt¹⁰ nimmt das Tor auf der Ostseite an. Es besteht jedoch auch die Möglichkeit, daß es sich auf der Westseite befand, wo genügend Platz für eine solche Anlage war. Überdies hätte ein Tor auf der Westseite den Vorteil gehabt, daß ein etwa eingedrungener Feind beim Ansturm auf das Tor des Kernwerkes dem Verteidiger die unbeschildete rechte Seite bot.

Auch das Tor des Kernwerkes konnte nicht untersucht werden, da hier ein Fahrweg hindurchführt. Es ist unzweifelhaft, daß es an der Ostseite gelegen hat. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß die auf dem Westabhang ehemals vorhanden gewesene Befestigung südlich der aufgehobenen Fläche einen Durchlaß gehabt hat, der zur Warnau hinabführte (Biehtränke). Die Geländebeziehungen lassen das jedenfalls als möglich erscheinen. Die Einbuchtung an der Warnau (Tafel 23), auf welcher die Grabungsfläche 10 liegt und durch welche das Ende des Südwalles in Mitleidenenschaft gezogen wurde, ist sehr jungen Datums und zur Zeit der Anlegung der Warnauwiesen infolge von Sandentnahme entstanden. Auch in der Nähe der Fläche 7 ist Boden für die Wiesen entnommen worden.

Die Hausreste und Funde.

Der Auffindung alter Hausgrundrisse dient vornehmlich die Untersuchung der Grabungsflächen 4, 5, 13 und 15.

¹⁰ Schuchhardt, a. a. D. S. 88.

Bei den Flächen 5 und 13 (auf letztere kommen wir noch zurück) war das Resultat negativ. Die Untersuchung der Fläche 5 ist durch die Bergung von zahlreichen verkohlten Eicheln bemerkenswert. Die Eicheln lagen sämtlich dicht zusammen. Ihre Fundanordnung läßt mutmaßen, daß sie in einem vermoderten Behälter aus Holz, Leder oder Tuch gelegen hatten, der vom Sande überweht wurde.



Abb. 2. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

Überreste ehemaliger Gebäude, deren Ausdehnung infolge der vollkommenen Zerstörung der Anlagen jedoch nicht festgestellt werden konnten, fanden sich auf der dem nördlichen Hauptwall nächst benachbarten Fläche 4. Lediglich der Herd (ein Pflaster von rundlicher Form) war noch sicher zu lokalisieren. Die Herdsteine wiesen starke Brandspuren auf und waren bedeckt mit Asche, Holzkohlen und Gefäßscherben. Eine Fülle von Scherben, die sämtlich zu Kugeltöpfen früher Form gehören, lag in einer meist nicht allzugroßen Entfernung vom Herde. Desgleichen eine große Anzahl von Bruchstücken eines Mahlsteins (Lava aus der Gegend von Maria Taach). Die Gefäßreste, welche

auf und zwischen dem Herdsteinen aufgefunden wurden, waren dickwandig, sehr grob gebrannt und stark mit Quarzkörnern durchsetzt. Sie gehörten vermutlich zu einem Feuerstülper. An Eisenresten wurden mehrere nicht mehr identifizierbare Stücke und ein kleiner verrosteter Schlüssel geborgen, dessen Umrißzeichnung unsere Abb. 2 wiedergibt.

Pfostenlöcher wurden nicht beobachtet. Offenbar waren die Häuser auf Schwellen errichtet, von denen ein vollkommen verkohltes Teilstück von etwa 2,00 m Länge und 25 cm Dicke noch in ursprünglicher Lagerung angetroffen wurde. Im übrigen waren die Anlagen durch Feuer von Grund auf zerstört. Angaben über die Größenverhältnisse des Hauses können infolgedessen nicht gemacht werden. Sicher ist nur, daß es sich um rechteckige Häuser handelt. Ihre Ausmaße müssen ziemlich bedeutend gewesen sein, da die Aschen, Kohlen und sonstigen mit Erde vermengten Schuttmassen stellenweise eine tiefdunkle Schicht von 70 cm Mächtigkeit bildeten. Reste von Hüttenlehm wurden nicht gefunden. Es scheint sich also um reine Holzbauten zu handeln.

Ein großes gleichfalls aus Holz¹¹ aufgeführtes Gebäude hat sicher am Südwall gestanden, wie sich bei der Aushebung des Südwallschnittes auf der Fläche 13 ergab. Leider waren hier durch Raubgrabungen die wichtigsten Teile des Grundrisses vollkommen vernichtet worden. Das ist sehr zu bedauern. So sind uns die wertvollsten Einzelheiten über die Art dieses Blockhausbaues verloren gegangen. Auch dieses Gebäude ist einem Feuer zum Opfer gefallen. An den nicht zerstörten Stellen maß die Brandschicht (Asche, Holzkohlen, verkohlte Balken und durchglühter Sand) 1 Meter und darüber. Funde an Metallsachen, Gefäßscherben oder sonstige Stücke, die auf Hausrat hindeuteten, wurden hier nirgends gefunden. Diese Tatsache ist beachtlich: Das hier einstmals vorhanden gewesene Gebäude hat nicht als Wohnhaus, sondern einem anderen Zwecke gedient (Ausguck?).

Wardellen gibt es auf dem Hünenberge nicht. Eine dort vorhandene Vertiefung, die man als eine solche an-

¹¹ Die Suche nach Hüttenlehm verlief auch hier ergebnislos.

sehen könnte, stellte sich als ein Teil des Südgrabens heraus. Auf der im südlichsten Raum angelegten Fläche 15 sind irgendwelche mit der Burg in Zusammenhang zu bringende Bauten nicht aufgefunden worden. Hier wurden nur drei kleine Wohngruben angetroffen, die der mittleren Steinzeit angehören und zwar, wie die Funde ausweisen, dem Spättardenoisien¹². Aus dem südlichen Teile der Grabungsfläche 15 wurden ferner noch außer einer kleinen Brandstelle eine große Zahl von spätlatènezeitlichen Scherben geborgen, die sich zu einem großen Gebrauchsgesäß ergänzen ließen (Tafel 25): Vermutlich hat also auch eine der Zeit um Christi Geburt angehörende Siedlung hier bestanden. Scherben desselben Alters fanden sich in den Grabungsflächen 8 und 9, wo sie unter der unteren Humusschicht lagen. Hieraus ist zu folgern, daß die Aufschüttung bzw. Aufwehung, auf die oben eingegangen wurde, nach der Spätlatènezeit erfolgt sein muß. Die übrigen Funde aus dem Kernwerk der Burg, insbesondere aus der Fläche 4, sind in das 7. bis 9. Jahrh. nach Chr. zu datieren. Aus der Mächtigkeit der Kulturschicht und den Funden wird deutlich, daß die Burg längere Zeit bestanden haben muß und bewohnt gewesen ist. Die Hünenburg bei Borg dürfte u. E. als Wohnsitz einer sächsischen Edelingsfamilie aufzufassen sein, der im 9. oder spätestens im Laufe des 10. Jahrhunderts nach Chr. zerstört worden ist.

Aus den starken Brandresten ergibt sich, daß alle bei der Untersuchung erfaßten Gebäude, sowohl im nördlichen wie im südlichen Teile des Kernwerkes, verbrannt worden sind.

Abschließend sei kurz auf die Frage eingegangen, ob die Zerstörung im Gefolge einer Kampfhandlung vorsichgegangen ist, oder ob sie auf eine gewöhnliche Feuersbrunst (Blitzschlag usw.) zurückgeführt werden kann. Einem auf

¹² Ein sehr bemerkenswerter Fund trat in der bei der Grabung angeschnittenen Schotterdecke, deren Ablagerung zeitlich in den Zyklus der Saale-Vereisung gehört, in Erscheinung. Es ist eine breite Klinge, von braungrünlicher Patina bedeckt, ein auf Grund der Form und der Lagerverhältnisse unzweifelhaft in das Altpaläolithikum zu datierendes Werkzeug. Über dieses Fundstück wird demnächst in einem anderen Zusammenhang berichtet werden.

dem Gelände der Burg stattgehabten Kampfe widerspricht die Tatsache, daß bei den gesamten recht ausgedehnten Grabungen nicht ein einziges Bruchstück einer Waffe geborgen worden ist. Dieser Befund widerspricht einem Kampfe an Ort und Stelle. Möglich bliebe immerhin, daß ein Kampf in einer benachbarten Gegend auch über das Schicksal der Hünenburg bei Borg entschieden hat. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß diese Geschehnisse mit den Auseinandersetzungen zwischen den Sachsen und Franken in Verbindung stehen. Die Anwesenheit der Franken in jener Gegend liegt ja bei der Nähe des damals wichtigen Ortes **Verden** durchaus im Bereiche der Möglichkeit.
